

(Fontaine). Gerade Fontaines Parallelisierung des Hexenglaubens im 16. Jahrhundert etwa mit der modernen Psychiatrie (351f.) wirkt dabei zuweilen etwas schief; sein Versuch, den Essay als *a Sherlock Holmes story* zu inszenieren (337), sorgt aber insgesamt durchaus für eine ebenso anregende wie vergnügliche Lektüre.

Symptomatisch für den gesamten Sammelband ist dieser Aufsatz nicht zuletzt deswegen, weil man auch nach dem Studium des ersteren viele interessante Einblicke in das Werk des Joachim Camerarius Maior erhalten hat, ohne dass das auf dem Klappentext und teilweise auch im Vorwort formulierte Versprechen einer gegenseitigen Befruchtung verschiedener Zugänge und Interpretationsansätze wirklich hätte eingelöst werden können – dazu fehlt es sowohl Fontaines Essay als auch Baiers Sammelband an kompositorischer Struktur und argumentativer Stringenz. So ergibt sich ein zwiespältiges Gesamturteil: Zweifellos befindet sich die Camerarius-Forschung mit dem vorliegenden Sammelband auf einem richtigen Weg – vom angepeilten Zwischenziel einer vorläufigen Konsolidierung und Zusammenführung gesicherter Forschungsergebnisse allerdings ist man noch weit entfernt.

HEIKO ULLRICH

Arnold, K./Fuchs, F. (Hrsg., 2019): Johannes Trithemius (1462-1516). Abt und Büchersammler, Humanist und Geschichtsschreiber (Publikationen aus dem Kolleg ‚Mittelalter und Frühe Neuzeit‘ 4), Würzburg, Königshausen & Neumann, 382 S., EUR 58,00 (ISBN 978-3-8260-6904-8).

Johannes Trithemius ist eine der schillerndsten Persönlichkeiten der Frühen Neuzeit: ein gut vernetzter Briefschreiber, der sich als einziger Zeitgenosse ziemlich ausführlich (und ziemlich abfällig) über den legendären Doktor Faustus

äußerte, ein vielseitig interessierter Gelehrter, den manche seiner Mitmenschen (z. B. Martin Luther) aufgrund seiner Beschäftigung mit Geheimschriften schließlich selbst für einen Schwarzmagier hielten, ein *homme des lettres*, dem für die eigene, umfangreiche Produktion ausschließlich die *lingua franca* seiner Zeit, das (Neu-)Lateinische geläufig war. Nun haben Klaus Arnold und Franz Fuchs einen Sammelband vorgelegt, bei dem es sich nach Auskunft des eher knapp gehaltenen Vorwortes der Herausgeber (VII) um die Erträge gleich zweier Tagungen zu Leben und Werk des Trithemius handelt, deren Anlass und Lokalisierung die Biographie des Gefeierten rahmen: 2012 beging man am Geburtsort Trittenheim und an der ersten Wirkungsstätte Sponheim den 550. Geburts-, 2016 an der zweiten Lebensstation im ehemaligen Würzburger Schottenkloster den 500. Todestag des „Abtes, Büchersammlers, Humanisten und Geschichtsschreibers“ (Untertitel).

Eröffnet wird der Band von einem Beitrag Harald Müllers, der die Frage nach der Zugehörigkeit des Trithemius zur humanistischen Bewegung stellt. In einer fundierten Darstellung, die auf Müllers Forschungen zum „Klosterhumanismus“ zurückgreift (4), stellt der Verfasser fest, dass das Werk des Trithemius „kaum Texte aufweist, die sich auf den ersten Blick in den klassischen Kanon humanistischer Betätigung fügen: Er hat keine Klassikerausgabe bearbeitet, keine philologischen Kommentare geschrieben“ (13). So habe letztlich alleine die geradezu legendäre Sponheimer Bibliothek mit ihrer Anziehungskraft auf die Humanisten vom Schlag eines Celtis oder Pirckheimer das „kulturelle Kapital“ dargestellt, durch das dem Abt der „Umgang mit den humanistischen Gelehrten“ möglich geworden sei (14) – nach dem Verlust der Bibliothek aber habe sich dies grundlegend geändert: „Mit Aus-

nahme des Straßburgers Jakob Wimpfeling hatte der Abt 1507 die Bindung an die Renommier-
testen der deutschen Humanisten verloren bzw.
gekappt“ (16); dies insbesondere durch die Ent-
scheidung, nach der Vertreibung aus Sponheim
nicht nach Augsburg zu übersiedeln, sondern das
Würzburger Schottenkloster zu übernehmen.

Klaus Arnolds auf diesen einleitenden Aufsatz
folgende biographische Skizze operiert zwar über
weite Strecken mit seitenlangen Blockzitat-
en, vermittelt aber dennoch insgesamt einen guten
Einblick in Leben und Werk; zu diesem Ergebnis
tragen letztlich auch die illustrativen Auszüge
beispielsweise aus einem Brief des Johannes
Wacker/Vigilius über einen Besuch der Sponhei-
mer Bibliothek sowie aus der Autobiographie des
Trithemius entscheidend bei. Den Kapitelsreden
widmet sich Nita Dzemaili, um zu demonstrier-
en, welche unüberbrückbaren Differenzen zwi-
schen dem Bildungsideal des Trithemius und den
Zielen der Bursfelder Kongregation bestehen.
Das eigentlich äußerst ansprechende Thema,
das einen inneren (oder zumindest äußerlichen)
Zwiespalt im Leben des Trithemius beleuch-
ten könnte, wird aber leider eher oberflächlich
behandelt und endet nicht mit einer Lösung,
sondern dem Eingeständnis einer Aporie, die den
Leser zwangsläufig etwas enttäuscht zurücklässt.
Stringenter wirkt die Argumentation, mit der
Anna Claudia Nierhoff die historiographische
Arbeitsweise des Trithemius nachvollzieht:
Anhand eines detaillierten Vergleiches zwischen
den Quellen und verschiedenen Bearbeitungs-
stufen der sogenannten ‚Hirsauer Ruhmesliste‘
kann sie sowohl die Benutzung heute verlore-
ner Quellen durch Trithemius als auch schematische
Verfahren der Textgenerierung *ex nihilo* plausibel
machen.

In einem äußerst polemischen Aufsatz ver-
sucht Arno Mentzel-Reuters, die letztlich auf

Trithemius zurückgehende Zuschreibung eines
in mehreren Fassungen vorliegenden histori-
ographischen Textes an Ekkehard von Aura in
Frage zu stellen; anders als andere Beiträger setzt
er sich im Verlauf der nicht immer ganz schlüs-
sigen Begründung dieser These, die er mehrmals
präventiv gegen den Vorwurf der „Hyperkritik“
verteidigt (100, 110), dezidiert mit abweichenden
Forschungsmeinungen auseinander und operiert
dabei – wenn auch nicht immer ganz glücklich –
u. a. mit einer detaillierten sprachlichen Analyse
der Originaltexte. Einen ähnlichen Ansatz wie
Nierhoff bemüht Johannes Mötsch, um Trithe-
mius als Geschichtsfälscher zu erweisen, indem
er dessen eigenes Kopiar aus Sponheimer Zeiten
mit dem *Chronicon monasterii Sponheimensis*
vergleicht und dabei zahlreiche Abweichungen
feststellt. Joachim Schneider wiederum unter-
sucht die Darstellung der (v. a. pfälzischen) Wit-
telsbacher in den historiographischen Werken
des Trithemius und kommt gerade unter Berück-
sichtigung der Werkchronologie zu im Detail
überraschenden Ergebnissen. Dem „Pionier der
Kryptologie“ (161) widmet sich Anton Walder
und hebt dabei insbesondere die Verdienste der
Maximilian I. gewidmeten *Polygraphia* um die
Entwicklung der kryptologischen Terminologie
sowie der Methode einer polyalphabetischen
Verschlüsselung hervor.

Helmut Flachenecker ordnet das Wirken des
Trithemius in die Geschichte des Würzburger
Schottenklosters mit seiner Besiedelung durch
irische, deutsche und schließlich schottische
Mönche ein; Michael Embach stellt in ebenso
kurzen wie eindrucklichen Biogrammen Rutger
Sycamber, Johannes Butzbach, Jakob Siberti,
Petrus Sorbillo und Aleydis Raiscop als Schüler,
Anhänger und Nachfolger des Trithemius vor.
Die zeitgenössischen Abbildungen des Trithemius
analysiert Christoph Schmitt vor dem Hinter-

grund der unsicheren Zuschreibung derselben an bestimmte Künstler und des Porträtverständnisses im 16. Jahrhundert. In zwei abschließenden Beiträgen wenden sich Winfried Romberg und Wolfgang Weiß der Rezeption des Trithemius zu, wobei Romberg die Zeit vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eher kursorisch abhandelt, während Weiß sich auf die Spaltung der Historiographie in ein protestantisch-liberales und ein katholisch-ultramontanes Lager konzentriert. Den Höhepunkt des Bandes jedoch stellt die von Klaus Arnold präsentierte Rekonstruktion der Würzburger (leider nicht der legendären Sponheimer) Bibliothek des Trithemius dar, die einen besseren Einblick in die geistige Welt des frühen deutschen Humanismus gewährt als alle in dem Band versammelten Aufsätze.

Bedenklich ist im Rahmen dieser Aufsätze insbesondere der Umgang mit den lateinischen Texten, auf denen die Ergebnisse der Verfasser fußen: Ist beispielsweise die Übersetzung des Satzes *Doctissimus es, quia libros te legisse tam varios, tum antiquissimos, tum etiam rarissimos quidam affirmarent* durch Müllers „Du wirst ein Gelehrter genannt, weil Du viele Bücher gelesen hast: sehr alte und sehr seltene“ (8) zumindest ungenau, zumal der zweifelnde Unterton des Sprechers, auf den Müller eigens verweist (ebd.), erst durch die in der Übersetzung falsch zugeordnete *inquit*-Formel (die freilich auch den Hauptsatz ironisch einfärbt) deutlich wird, so disqualifiziert sich Mentzel-Reuters mit der Verschlimmbesserung einer Übersetzung aus den Siebzigerjahren noch weit gründlicher (105). Auch die dezidierte Weigerung Dzemailis, sich mit Sprache und Stilistik der von ihr untersuchten Reden auseinanderzusetzen (42), gibt zu denken – wobei Dzemaili immerhin aus dem Original zitiert, während beispielsweise Arnold nur Übersetzungen anführt und etwa Müller

oder Mentzel-Reuters in aller Regel beides bieten. Hier wäre eine Vereinheitlichung der Vorgaben für den Band durchaus wünschenswert gewesen.

Insgesamt stellt der Band Trithemius aus vielen interessanten und aufschlussreichen Perspektiven vor, weist aber auch erstaunliche Lücken auf: So erfährt man über das immer wieder *en passant* erwähnte – und dann meist als enorm wichtig apostrophierte – Verhältnis zwischen Trithemius und Jakob Wimpfeling (vgl. die entsprechenden Registereinträge) so gut wie nichts; auch die übrigen Kontakte zu den zeitgenössischen Humanisten spielen bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Ein weiteres Manko stellt der bereits erwähnte Umstand dar, dass die Schriften des Trithemius selbst in vielen Beiträgen nicht so recht in den Fokus der Fragestellung rücken – hier hätte man etwa aus der Autobiographie, den Texten zu Hexen und Dämonen oder der Schrift *De laude scriptorum* zahlreiche Anregungen für eine Behandlung des Trithemius im schulischen oder universitären Lateinunterricht entwickeln können.

HEIKO ULLRICH

Chaniotis, A. (2019): *Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus*. Darmstadt, WBG, 544 S., EUR 35,- (ISBN 978-3-8062-3993-5).

Publikationen, die den Diskurs über Epochen Grenzen berühren, bereichern die wissenschaftliche Diskussion in wesentlichem Maße. Angelos Chaniotis, Professor für Classics in Princeton, liefert ein Beispiel für einen Paradigmenwechsel. Traditionell wird das Ende der Zeit des Hellenismus mit dem Tod Kleopatras 30 v. Chr. festgelegt. A. Chaniotis (C.) plädiert für eine Verschiebung dieser Zeitgrenzen, und zwar bis zum Tod des Kaisers Hadrian, also bis etwa 138 n. Chr. Wer eine solche Veränderung